

Zeitraum Europa: Karten, Netze und Aktanten. Zu Hans-Joachim Schädlich

Peter Hanenberg

Unter dem Titel „Doch Europa. Neue Entwürfe eines alten Traums“ habe ich kürzlich drei zeitgenössische Texte vorgestellt, die in gewisser Weise eine literarische Skizze Europas entwerfen: Cees Nootebooms *Eine Karte so groß wie der Kontinent: Reisen in Europa*, Geert Maks *In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert* und schließlich Michael Köhlmeiers Roman *Abendland* (Hanenberg 2012). Die beiden ersten Texte gehen auf Reisen zurück, die die Autoren unternommen haben. Sie übersetzen diese Erfahrung nicht nur in einen Text, sondern ausdrücklich auch in geographische Karten, die auf dem Titel des Buches oder im Innenteil abgebildet sind. Deshalb hatte ich vorgeschlagen, die Bücher als Entwürfe einer imaginären Karte Europas zu betrachten, ein *mental mapping*, in dem geographische und kognitive Vorgänge auf den Begriff gebracht werden. Ausgehend von den drei Beispielen habe ich versucht, diese *mental map* zu rekonstruieren.

Im Fall von Cees Nooteboom gibt schon der Umschlag des Buches zu erkennen, von welchen konkreten Stationen das Buch jeweils handeln wird; für jeden Ort ist ein Punkt in eine Landkarte eingetragen. Die Punkte auf der Karte zeigen schon im Titel die Grundform des *mental mapping*: bestimmte Vorstellungen besetzen bestimmte Orte und bestimmte Orte besetzen bestimmte Vorstellungen. Erfahrungen werden in sie hineingeschrieben, in diesem Fall hineingepunktet.



Titelbild des Buches von
Cees Nooteboom



Karte aus Geert Maks Buch *In Europa.
Eine Reise durch das 20. Jahrhundert*

Auch Geert Maks Buch *In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert* bietet Karten, die sein Europa veranschaulichen. Doch seine Kartographie ist ungleich komplexer als Nootebooms Punkte. Ihm reicht nicht eine Karte, er braucht zwölf. Sie unterscheiden sich aber jeweils nur in drei Elementen: in der Nennung eines Monats, einer Zeitspanne von Jahren und in den Pfeilen, die die Wege andeuten, die Mak zurückgelegt haben will. Die Monate umspannen in aller Regelmäßigkeit ein Jahr (von Januar bis Dezember), die Jahreszahlen gehen

im Ganzen von 1900 bis 1999, aber in unregelmäßigen Schritten (z.B. 1900-1914; 1914-1918; 1940-1942 oder 1956-1980). Die Pfeile schließlich weisen wild hin und her, bestimmungslose Richtungen, kein System erkennbar, keine Form bildend. Die Monate entsprechen der Reise, die Mak 1999 gemacht hat, ein Jahr durch Europa mit verschiedenen Momenten der Rückkehr in die holländische Heimat; die Jahreszahlen verdichten Ereignisse („durch das 20. Jahrhundert“, wie der Untertitel sagt) und die Pfeile bilden die *mental map*, die den verschiedenen Versatzstücken des Textes ihren Platz zuweisen. Maks *mental map* ist also sowohl eine geographische als auch eine historische; nicht nur der Raum, auch die Zeit werden kartographiert, so dass ein differenziertes und komplexes Gesamtbild entsteht.

Mit dem dritten Beispiel hatte ich dann schließlich den Begriff des *mappings* noch einmal in eine andere Richtung erweitert. Köhlmeiers *Abendland*, kennt keine Karten: *mental mapping* ist hier eine Sache der Erinnerung: der Figuren, die sich der Orte erinnern und der Vorstellungen, die damit verbunden sind, und des Lesers, der versucht, sich an die Figuren zu erinnern, wie sie sich der Orte erinnern und der Vorstellungen. Das Interessante an *Abendland* ist, dass es nicht aus Punkten oder Linien gemacht ist, sondern aus Erinnerung. Köhlmeier beschreibt die Erinnerung unter ausdrücklichem Bezug auf ein Bild von Maurits Cornelis Escher als eine seltsame Schleife, eine Metapher die anderweitig auch als Beschreibung von individuellem Bewusstsein und Identität Bedeutung gewonnen hat (Hofstadter 2007). Eine Schleife hat keinen Anfang und kein Ende, keinen Grund und kein Ziel, jedes Stück in ihr ist Bedingung des Kommenden und Folge des Vorangegangenen. Die Schleife kann sich also nicht selbst begründen, sie kann sich aber auch nicht entkommen. Wahrnehmung, Abstraktion und Kategorisierung machen aus einer solchen Schleife eine seltsame Schleife: ein Denkstück, das den Gegenstand des Denkens erst selbst erschafft und das doch kein Denken sein könnte ohne ihn.

Diese Zusammenschau von seltsamen Schleifen, Erinnerung und Europa schien mir eine sehr treffende Vision dessen zu sein, was wir heute zu Europa sagen können. Europa ist, so hatte ich mit Köhlmeier im Rückgriff auf Hofstadter's Argumentation vorgeschlagen, eine seltsame Schleife.

Nun sind mir zwischenzeitlich einige Zweifel an dieser Darstellung Europas entstanden – so dass ich komplementäre Argumente entwickeln möchte, die vielleicht dazu beitragen können, den literarischen Europa-Diskurs besser zu verstehen und zu beschreiben. Manche dieser Zweifel haben mit dem zu tun, was in Europa seit 2010 geschehen ist. Vor allem aber nähren sich meine Zweifel an einer methodologischen Herausforderung, die mir jenseits der aktuellen Erfahrung ein Umdenken erforderlich zu machen scheint, dessen Wert und Folgen ich noch nicht abzusehen vermag.

Die These, dass Europa als *mental map* wie eine seltsame Schleife zu denken wäre, setzt voraus, dass wir die Erfahrung der Schleife gleichsam auf oder über die Karte Europas legen. Nun hat aber Köhlmeier sein Buch, anders als

Nooteboom und Mak, ausdrücklich nicht „Europa“ genannt, sondern „Abendland“ – und das will mir nun doch nicht einfach so deckungsgleich erscheinen, wie ich das zunächst vorausgesetzt habe. ‚Abendland‘ ist kein Begriff für Karten, vielleicht überhaupt weniger ein Begriff des Raums als der Zeit, ein historischer Begriff also. ‚Europa‘ hingegen ist ein geographischer Begriff – wie viel Imagination auch in diesem Begriff stecken mag, Europa steht in den Karten, es definiert einen Raum als wäre er über der Zeit. Anders als die Erfahrungen der Protagonisten aus Köhlmeiers Roman ist Europa immer schon da, grundlegend, raumgreifend, umfassend, umgrenzend. Und vielleicht ist das der Grund dafür, dass wir immer noch nicht verstanden haben, was Europa ist, weil wir es immer schon voraussetzen, bevor wir unsere Erfahrung darin machen. Um Europa besser zu verstehen, sollten wir Europa zuerst einmal vergessen.

Und dazu gibt auch Köhlmeiers Roman ausreichend Anlass: Der Roman macht ja keineswegs an den Grenzen des Kontinents Halt, er wird vielmehr fortgeschrieben in langen Kapiteln über und aus Amerika. Bei der Lektüre eines kleinen faszinierenden Buchs von Hans-Joachim Schädlich ist mir dieser Umstand auf einmal ganz besonders augenfällig geworden.

Hans-Joachim Schädlichs Roman *Kokoschkins Reise* wurde gleich bei Erscheinen 2010 als eine literarische und historische Leistung gewürdigt. „Ein Jahrhundert als Buch“ titelte *Die Zeit* (Cammann, 2010). Und in der Tat bietet Schädlich auf weniger als 200 Seiten eine Erfahrung von Raum und Zeit, die in dieser literarischen Dichte etwas ganz Besonderes darstellt. In der Erzählgegenwart reist der 95jährige Titelheld Fjodor Kokoschkin per Schiff von Southampton nach New York zurück. Er hat die letzten drei Wochen mit einem Bekannten jene Orte bereist, an denen er in seiner Jugend gelebt – und die er zum Teil 1968 (kurz vor dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts und dem Ende des so genannten Prager Frühlings) schon einmal besucht hatte. Die wichtigsten Eckdaten seiner Geschichte sind die Geburt in Petersburg 1910, die Flucht nach Odessa 1918, der Umzug nach Berlin 1922, dann ein Aufenthalt bei Gorki in Saarow, ab 1923 die Schule in Templin, der Umzug der Mutter nach Paris 1925 und ein Besuch bei ihr 1929, das Exil in Prag 1933 und die Ausreise nach Amerika 1934. Man könnte deshalb versucht sein, Kokoschkins Europa wiederum als das Ausschreiten einer Karte darzustellen. Hinzuzunehmen wäre dann noch eine zweite Ebene, die der Erinnerungsreise 2005 Rechnung trägt, in der nicht alle Stationen wieder besucht werden (gestrichelte Linie). Schließlich könnte man diese beiden Reisewege überblenden und käme also zu einer recht komplexen Struktur – ähnlich wie bei Mak – die der Europa-Erfahrung Kokoschkins einigermaßen entsprechen würde. Und wenn ich die oben referierte symbolische Redeweise wieder aufgreifen wollte, so könnte ich in der doppelten Reise durchaus eine seltsame Schleife sehen – wie sie schon Köhlmeiers Helden uns vorführen.



Kokoschkins Europa I

Aber das Ergebnis scheint mir doch weitgehend unbefriedigend. Was haben wir wirklich gewonnen, wenn wir dieses Europa derart ausschreiten? Und was haben wir verloren und ausgeblendet, indem wir so verfahren? Ausgeblendet bleibt zunächst und vordergründig die amerikanische Perspektive, die der Roman ohne Zweifel ebenso pflegt wie die europäische. In den letzten Worten des Romans heißt es entschieden: „Nach Boston. Nach Hause.“ Mehr noch als diese amerikanische Dimension wird durch die kartographische Darstellung die historische Erfahrung ausgeblendet. Das Petersburg, aus dem Kokoschkin als Kind floh, ist nicht das gleiche, das er 2005 besucht. Das Prag der Studienzeit ist weder mit dem des Jahres 1968 identisch noch mit dem, das der alte Mann besucht. Der Roman ist schließlich weit mehr als ein Ausschreiten von Orten: Er berichtet von Menschen, Erfahrungen, Ereignissen, Zufällen, von Momenten und Zeiten, die nicht mehr sind und die doch jetzt als Lektüre vielleicht zum ersten Mal überhaupt in Erscheinung treten.

Der größte Verlust ist aber die vollkommene Ausblendung jener dichten Verschmelzung von Fiktion und Geschichte, die den ganzen Roman durchzieht, und die deshalb auch methodologisch ernst genommen werden muss. Wenn es über Kokoschkins Vater heißt, er sei „Minister in der Kerenski-Regierung“ (Schädlich, 2010: 1433) gewesen, dann verschmilzt die Geschichte des fiktiven Vaters mit der historischen Wirklichkeit der historischen Übergangsregierung zwischen Februar- und Oktoberrevolution im Jahr 1917, d.h. sie verschmilzt nicht bloß, sondern wird als ein und dieselbe Wirklichkeit geboten. Diese Verschmelzung, diese Einheit von Fiktion und Wirklichkeit ist konstitutiv für die gesamte Lektüreerfahrung des Romans: Das Schicksal des fiktiven Vaters ist identisch mit dem seiner historischen Verbündeten: „Die Bolschewisten“, liest

man in der Erzählung der Reise nach Petersburg, „erstachen Schingarjow und Kokoschkin auf dem Krankenbett mit Bajonetten“ (Schädlich, 2010: 377). Der historische Schingarjow liegt im gleichen Hospital wie sein fiktiver Kabinettskollege. Der Ort, an dem dies geschehen kann, wäre also zugleich historisch konkret und fiktiv abstrakt – ein Ort, den keine Karte verzeichnen kann.

Die Debatte um den so genannten *spatial turn* in den Kulturwissenschaften hat die Aufmerksamkeit auf die diskursive Macht von Karten und Karthographie gelenkt, in der doppelten Bewegung einer Verortung von Diskursen und einer diskursiven Ordnung des Raums. Unsere Europa-Diskurse sind von dieser Debatte unmittelbar betroffen, weil sie sich einen Raum – nämlich Europa – als Gegenstand wählen. Und weil dieser Raum in jeder Richtung von politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Mächten durchzogen und umwoben ist. Deshalb, so scheint mir manchmal, wird die karthographische Darstellung leicht zu einer Falle: nicht nur weil sie, wie gezeigt wurde, imperialistische Herrschaftsansprüche ins Territorium einschreibt, und nicht nur, weil sie Grenzen zieht und also Ein- und Ausschluss erlaubt. Das ist problematisch genug: Vom Standpunkt der Karte liegt die Türkei nicht in Europa, vom Standpunkt der Türken in Deutschland sind sie längst drin. Die Falle ist dort besonders gefährlich, wo sie den Zugang zu jenen Wirklichkeiten kappt, die nicht kartierbar sind: virtuelle Welten gehören wohl dazu, imaginäre und fiktive auch – und alles, was wir zeitlich nennen. Oder um es einfacher zu sagen: Ein Europa-Diskurs der auf Karten setzt, kann nie zu einem Schluss führen, weil er immer schon voraussetzt, was er erst belegen will. Erst wenn wir nicht mehr wissen, was Europa ist, wird man den Europa-Diskurs wieder mit Gewinn führen können. 500 Jahre nach der großen kartographischen Revolution sollten wir Europa endlich aus der Tyrannei der Karten entlassen. Wir brauchen neue Verfahren, die uns sagen, wo es lang geht.

Die Kulturwissenschaften haben in den letzten Jahrzehnten verschiedene Begriffe erprobt, um der Tyrannei der Karten ein kritisches Potential entgegenzustellen. Von „Heterotopien“ sprach Michel Foucault, von einer „imaginary geography“ Edward Said, oder von „Thirdspace“ Edward Soja. „Konzeptualisiert werden“, so fasst Doris Bachmann-Medick mit Blick auf Soja zusammen, „real-and-imagined places‘ als Räume, die gleichzeitig materiell und symbolisch, real und konstruiert und in konkreten raumbezogenen Praktiken ebenso wie in Bildern repräsentiert sind“ (Bachmann-Medick, 2006: 298) – und in denen deshalb Widerspruch und Kritik Hand in Hand gehen mit Erfahrung und Affirmation.

Das Unbehagen an Karten und der unkritischen Festschreibung von Zuständen ist nur die sichtbare Variante eines größeren Unbehagens, nämlich daran, die Erfahrungen der Menschen in Systeme zu zwingen, die ihnen nicht gerecht werden. Schon die einfache Frage: ‚Sind Türken in Deutschland Europäer?‘ zeigt das ganze Paradox der falschen Kategorien – denn in jenem *thirdspace* ist die Frage längst beantwortet – und nur eine Kollision realer und imaginärer Geographien mag hier überhaupt noch Polemik provozieren. So

wenig wir Kokoschkins Reise auf eine Abfolge von Orten reduzieren können, so wenig können wir Europa verstehen, indem wir ihm die immer gleichen Karten und Konzepte unterschieben. Europa gibt es nicht, wohl aber gibt es ein Meer von Akteuren und Aktanten, Mediatoren und Verbindungen, die es zu beschreiben und zu verstehen gilt.

Für die Analyse des Europa-Diskurses, so scheint mir (und vielleicht für manch andere kulturwissenschaftliche Aufgabe), könnte in diesem Zusammenhang ein Verfahren nützlich sein, wie es Bruno Latour für die Sozialwissenschaften entwickelt und in ebenso polemischen wie richtungsweisenden Studien beschrieben hat (Latour, 2010). Fünf Punkte lassen sich auf unseren Europa-Diskurs anwenden, die Bruno Latour in seiner „neuen Soziologie für eine neue Gesellschaft“ als methodologische Voraussetzungen beschrieben hat:

1. Wenn wir wissen wollen, was Europa ist, sollten wir uns davor hüten, vorgegebene Definitionen zu übernehmen. Weder kann die Kartographie noch die Politik noch die Wirtschaft allein bestimmen, was zu Europa gehört und was nicht. Gruppen, so lehrt Latour, bestehen nicht einfach, sie bilden sich. Und so wird man auch von Europa sagen können, dass es nicht einfach da ist, sondern sich bildet, immer wieder neu und anders, „Keine Gruppen, nur Gruppenbildungen“, heißt es bei Latour (Latour, 2010: 50). Was wir gerade in Europa erleben, ist ein deutlicher Beleg für diese These. Das Europa der Römischen Verträge, des Eisernen Vorhangs, der EWG in den siebziger Jahren, der EU 2004 und der EU 2013 ist alles andere als eine statische Größe.

2. Eine zweite Gruppe der Unbestimmtheit sieht Latour in der Beschreibung dessen, was Handeln bedeutet. Handeln ist viel weniger ein unter Kontrolle der Vernunft und des Bewusstseins stattfindender Prozess als ein überraschendes Konglomerat von Aggregaten, Akteuren und Aktanten. Die europäische Geschichte und Europas Gegenwart sind ein fortlaufender Beweis dafür, dass vernunftkontrolliertes und planmäßiges Handeln in seiner Wirkung systematisch überschätzt und von der Wirklichkeit unterlaufen wird.

3. Das heißt drittens dann eben auch, dass im Gesellschaftsprozess nicht allein den Menschen eine handlungsbestimmende Rolle zukommt, sondern auch den Dingen, mit denen Menschen handeln und behandelt werden: Dinge, Objekte, Artefakte und Instrumente, aber eben auch Vorstellungen, Ideen, Projekte und Wünsche. Europa ist eben beides: auf der einen Seite eine Idee und eine abstrakte Institution, auf der anderen Seite eine bestimmte materielle Kultur, die bestimmte Handlungsweisen nicht nur ermöglicht, sondern überhaupt erst motiviert.

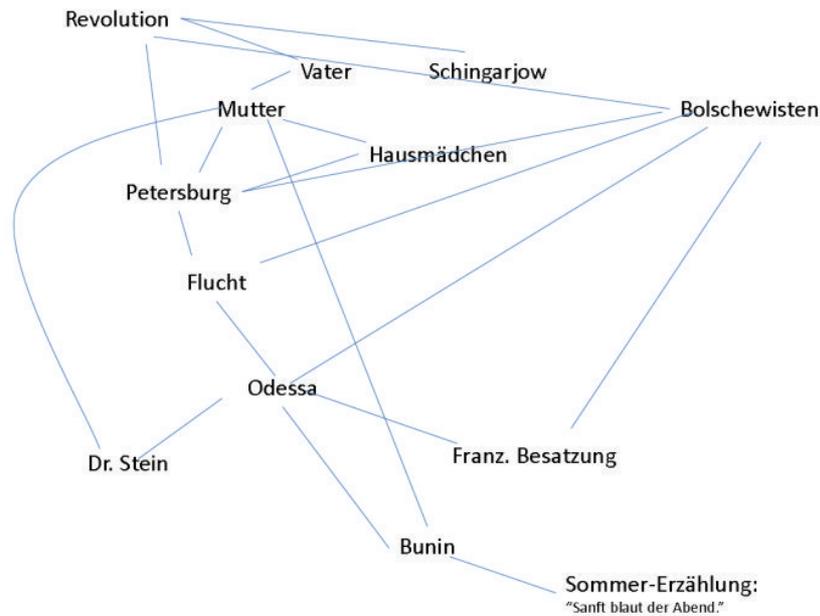
4. Daraus ergibt sich wiederum, dass man – auch was Europa betrifft – nicht einfach von unbestreitbaren Tatsachen ausgehen kann, sondern dass man es vielmehr mit umstrittenen Fragen zu tun hat. Latours Relativismus und Konstruktivismus verstehen sich allerdings weniger als ein bloßes in Frage Stellen des Gegebenen denn als eine Zurückweisung von Absolutismus und Fundamentalismus. Wo immer unbestreitbare Tatsachen ins Feld geführt werden, haben wir es eher mit Fundamentalismus zu tun als mit wirklichen Erklärungen.

Sätze wie ‚Hinter allem steckt das Marktinteresse‘ oder ‚Kunst ist Triebkompensation‘ oder ‚Religion ist Opium fürs Volk‘ erklären nie, warum der Tischler pfeifend das Werkstück hobelt, warum das Sonett erst im dritten Anlauf gelang und warum so mancher kniend Trost gefunden hat. Der Verdacht, dass etwas ‚dahinter stecke‘, dass verborgene Kräfte und verleugnete Interessen am Werke sind, hat in vielen Fragen den Blick auf das, was geschieht, regelrecht verstellt. Keine Formel – und sei sie noch so verführerisch wie die Rede von der Einheit in der Vielfalt – liefert unbestreitbare Tatsachen. Nicht dadurch, dass man eine Erklärung an etwas heranträgt, kann man etwas verstehen, sondern dadurch dass man alle Kräfte, Argumente und Instrumente, die im Spiel sind, als solche nachzeichnet.

5. Deswegen ist Latours entscheidendes Argument auch nicht eine summarische Theorie, sondern eine methodologische Einladung, ein Reiseführer, wie er sagt, der vorschlägt, wie wissenschaftlich zu reisen wäre und was zu sehen sich lohnen würde (Latour, 2010: 37). Es komme, so fordert er, vor allem darauf an bereit zu sein, riskante Berichte zu verfassen, unvoreingenommen genaue Berichte, die ein Netzwerk von Aktanten in seiner vielfältigen Struktur nachzeichnen. Dabei sollte darauf geachtet werden, die Zahl und die Verbindungen der Aktanten nicht künstlich (oder eben ‚wissenschaftlich‘) zu beschränken. Die Qualität eines Textes bemesse sich, im Gegenteil, eher an der Komplexität der Beziehungen als an ihre Reduktion auf einen gemeinsamen Nenner. Ein Netzwerk ist ein „Konzept“, nicht etwas, das vorderhand oder als „ein Ding da draußen“ existiert (Latour, 2010: 228); „Die Karte ist nicht das Territorium.“ (Latour, 2010: 231)

Das, was Latour hier vorschlägt, gerät sehr in die Nähe dessen, was manche Schriftsteller auf ihre Weise leisten: genaue Schreiber, unvoreingenommene Beobachter, deren Dichtung eher Horchen ist als Verkünden. Und dazu gehört ohne Zweifel Hans Joachim Schädlich.

Es wäre wohl ein schrecklicher Reduktionismus, wenn wir behaupteten, Schädlichs Europa reiche von Petersburg bis Southampton. Das Faszinierende an Schädlichs Buch ist ja nicht das, was sich daraus schließen ließe. Vielmehr ist die eigentliche Leistung, einem Weg zu folgen, den Akteuren und ihren Beziehungen, den Hindernissen und Wendepunkten, den Worten und den Taten, den Erfahrungen und den Bildern, den Erfindungen und den Tatsachen. Hans Joachim Schädlichs Beitrag zum Europa-Diskurs lässt sich nicht auf eine Formel bringen und nicht in eine Karte zeichnen. Sein Beitrag ist vielmehr jenes komplexe Netz, wohl eher ein Rhizom als eine Schleife, ohne Hierarchie und Richtung, das ich hier in ein paar Strichen die erste Station betreffend anzuzeigen versuche. In diesem Netz haben der Vater Kokoschkins und die Mutter ebenso Platz wie das Kindermädchen, die ‚wirkliche‘ Revolution und die Bolschewisten ebenso wie der Schriftsteller Ivan Bunin in seinen fiktiven Gesprächen mit der Mutter oder der Auszug aus seinem Werk, den Kokoschkin auf dem Schiff vorliest und in dem ein Abend „sanft blaut“ (Schädlich, 2010: 1286).



Kokoschkins Europa II

Oder Berlin: die Freundschaft mit Aline, ihre Familie, die Kartoffeln, die alle ernähren, und die Laube, in der Kokoschkin lebt, Hertha BSC und die SPD, Hitler und die Kommunisten, Theater, Kino und die fehlenden Groschen in der Arbeitslosigkeit bis zu jenem „Gefühl der Unsicherheit, der Verlorenheit, der Bedrohung und Gefahr“ (Schädlich, 2010: 1176).



Kokoschkins Europa III

Ein besonderes Merkmal dieses „Aktantennetzes“ ist seine Vierdimensionalität, dieses Ineinandergreifen der Zeiten, der Figuren und ihrer Beziehungen, wie es sich in dem zitierten „Gefühl der Unsicherheit“ andeutet,

das ja nur aus dem Wissen der späteren Geschichte heraus verständlich ist, oder in dem übergangslosen Wechsel der Erzählungen auf den verschiedenen Zeitebenen des Romans: der Gegenwart der Schiffsreise, den Gesprächen mit dem Prager Begleiter Hlaváček und den Erinnerungen an die Jugend der 30er Jahre.

Das Staunen des Lesers übrigens hat in diesem Netz ausreichend Platz – in beinahe unendlichen Zwischenräumen, die wir ja brauchen, damit wir überhaupt von einem Netz sprechen können – und nicht nur zur Bewunderung. Manches wird in Gesprächsform und also in der ersten Person präsentiert, integriert in das Präteritum der Er-Erzählung:

„Wissen Sie, ich bin gelernter Emigrant. Ich habe es im Urin: Die Russen überfallen die Tschechoslowakei.“ sagt Kokoschkin im historischen Moment zu seinen Begleitern:

„Das ist furchtbar“, sagte Branka. „Was sollen wir dann tun.“

„Nichts“, sagte Hlaváček.

„Liebe Hlaváček“, sagte Kokoschkin, „ich muß hier weg. Bitte fahren Sie mich zu einem Grenzübergang nach Österreich.“ (Schädlich, 2010: 1754)

Nichts-Tun-Können und Entkommen sind Möglichkeiten eines Weltentwurfs, der sich weder den Tatsachen noch den Illusionen hingibt, der kein Helden- und kein Klagesang sein will. Wie kommt es, dass die vielen kleinen Momente eine Geschichte entstehen lassen, die sinnvoll erscheint und nichts verkündet und nichts verspricht?

Auch für jede Art von Kritik werden Fährten gelegt, die aufzugreifen jenseits davon möglich wäre: kein Wort über Juden, wo sind der Hunger, die Sucht, der Kampf um Gerechtigkeit – und wie viel Schmach steckt noch in jedem Galan?

Hans Joachim Schädlichs Beitrag zum Europa-Diskurs ist ein komplexes Netzwerk, das sich langsam im Kopf des Lesers aufbaut, verzweigt, entwickelt und dann – im Blick über die Seiten hinweg – selbst übersetzt als eine Erfahrung, die motiviert, lähmt, stirbt oder schlicht zu verbuchen ist. Hans Joachim Schädlichs Buch gehört zum Europa-Diskurs, weil es von einem Raum und einer Zeit berichtet, die wir Europa nennen. Was dieser Raum und diese Zeit, die wir Europa nennen, aber wirklich sind, das geht seinem Buch weder voraus noch folgt es aus ihm. Manchmal scheint es greifbar in ihm, etwa wenn eine Reisende behauptet „Heutzutage rechnet man Rußland schon zu Europa.“ (Schädlich, 2010: 130) oder an anderer Stelle „Die Türkei und Europa, das paßt nicht zusammen.“ (Schädlich, 2010: 1549). 17 Mal kommt das Wort Europa im Roman vor. Aber dann ist der Held doch schon wieder unterwegs, draußen auf dem Ozean zwischen Flucht und Ankunft, Rückkehr und Heimfahrt, Fiktion und Geschichte.

„Existieren heißt differieren“, zitiert Latour Gabriel Tarde (Latour, 2010: 35). „Übrigens, im Juni Neunzehnhundertdreißig wurde Hertha BSC tatsächlich Deutscher Fußballmeister, gegen Holstein Kiel.“ (Schädlich, 2010: 1144) er-

innert Kokoschkin. Schädlichs Beitrag zum Europa-Diskurs ist konkret, vorläufig, vorübergehend. Nichts verlangt er – und doch ist es, als hätte er alles gegeben.

Das ist der Europa-Diskurs, der jetzt nicht in den Zeitungen steht. Das ist der Europa-Diskurs, in der literarisches Gelingen so genau und treffend sein kann wie ein wissenschaftliches Programm. Und davon kann Europa nicht genug bekommen.

Literatur:

Bachmann-Medick, Doris (2006), *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek: Rowohlt.

Cammann, Alexander (2010), „Ein Jahrhundert als Buch. Hans Joachim Schädlichs neuer Roman »Kokoschkins Reise« ist weise und tröstlich“, *Die Zeit*, Nr. 26, 24.06.

Hanenberg, Peter (2012), „Doch Europa. Neue Entwürfe eines alten Traums“, in: *Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010 Vielfalt und Einheit der Germanistik weltweit*, Frankfurt/M.: Peter Lang, 189-194.

Hofstadter, Douglas (2007), *I am a Strange Loop*, New York.

Köhlmeier, Michael (2007), *Abendland*. Roman, München.

Latour, Bruno (2010), *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Mak, Geert (2004): *In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert*. Aus dem Niederländischen von Andreas Ecke und Gregor Seferens, München.

Schädlich, Hans Joachim (2010), *Kokoschkins Reise*. Roman, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Digitalbuch.

In: *Der literarische Europa-Diskurs*. Hg. Von Peter Hanenberg und Isabel Capeloa Gil. Würzburg: K&N 2013.